Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: 55 (1999)

Artikel: Zur Margarethenkapelle in der Kloos
Autor: Bossardt, Jürg Andrea
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-894664

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Margarethenkapelle in der Kloos

Jürg Andrea Bossardt

Die moderne historische Stadtforschung hat sich seit einiger Zeit auch des Bereiches ausserhalb der ehemaligen Befestigungen angenommen in der Erkenntnis, dass eine mittelalterliche Stadt nicht umfassend verstanden werden kann, wenn man nur die meist eng überbauten Flächen mit Wehrmauern, Toren, Wall und Graben in Betracht zieht. Vielmehr gehört dazu auch die Bannmeile, in deren Bereich eine ganze Anzahl, für das Funktionieren des Gemeinwesens wichtiger Nutzungen angesiedelt waren. Diese waren entweder aus gesellschaftlichen oder religiösen Überlegungen geächtet wie Richtplätze und Galgen oder aus hygienischen Gründen, gemessen am damaligen Wissensstand und den daraus resultierenden Möglichkeiten notwendig wie Gottesäcker, Absonderungshäuser für Menschen mit ansteckenden Krankheiten, für die es keine Heilung gab, und Schindanger mit Gruben für den Abdecker. Oder sie hatten in der Stadt ganz einfach keinen Platz, wie etwa Schützenhäuser, Exerzierplätze, Bleichen, Drahtzüge, Seilereien und Werkhöfe mit Stapelplatz für Bauholz. Denn Errichtung und Unterhalt der Befestigungen waren eine teure, das Budget stark belastende Aufgabe, weshalb der geschützte Bereich innerhalb der Mauern sparsam und optimal genutzt werden musste.

Als ab etwa 1830 die Entfestigung der Städte, die man als Befreiung empfand, begann und vor allem ab etwa 1860 die meisten grösseren Städte explosionsartig anwuchsen, wurden diese vielfach nicht mehr benötigten Einrichtungen beseitigt oder verlegt und das Terrain überbaut. So blieb es mehr oder weniger dem Zufall überlassen, was die Zeit überdauern konnte; das wenige noch Erhaltene ist deshalb anschauliches und kostbares materielles Zeugnis unserer Geschichte, das wert ist, erhalten zu werden, auch wenn es zum Teil durch Umnutzung im Verlauf der Zeit stark überformt wurde.

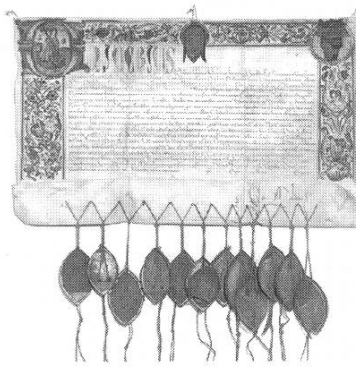
Zu diesen Überbleibseln gehört auch das Sondersiechenhaus in der Kloos mit der Margarethenkapelle, aus dem das Bezirksspital hervorgegangen ist. Die Errichtung einer Ka-

pelle bei einem Siechenhaus ist nicht zwingend – in Bremgarten oder Zofingen sind keine Gotteshäuser nachgewiesen –, aber auf Grund der im Volk tief verwurzelten Religiosität galt es wohl als selbstverständlich, dass auch diese kranken Menschen Anspruch auf geistlichen Beistand und Trost hatten. Meist waren diese Kapellen St. Jakob – so in Basel –, Georg, Nikolaus oder Rochus, dem Pestheiligen, geweiht; das Patrozinium St. Margaretha in Rheinfelden mag vielleicht in Analogie zu Georg, der auch einen Drachen besiegte, gewählt worden sein.

Über den Zeitpunkt der Entstehung und das genaue Alter der Kapelle ist nichts bekannt. 1347 stiftete die Olsberger Klosterfrau und Rheinfelder Bürgerin Anna Walker eine Kaplanei und vergab 1349 dazu dem Stift St. Martin Einkünfte von Gütern in verschiedenen Dörfern als Ausstattung. Über den Bau selber erfahren wir ausser der allgemeinen Ortsangabe «bei Rinfelden an der strazze» nichts. Im Schwedenkrieg wurde die ganze Anlage stark in Mitleidenschaft gezogen und danach nur dürftig instand gestellt. Im Jahre 1700 wurde das Siechenhaus neu errichtet. Ob auch die Kapelle miteinbezogen war und wieviel allenfalls von der früheren Mauersubstanz übernommen wurde, wissen wir nicht. Vor der Errichtung der eigenen Kirche 1895 diente sie zeitweise der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde als Gotteshaus. In unserem Jahrhundert wurde die Kapelle profaniert, der Raum in zwei Geschosse unterteilt. Im Rahmen der Eröffnung des Altersheims 1976 wurden sechs Zweibett-Zimmer darin eingerichtet.

Das Fricktaler Museum bewahrt drei nicht datierte Fotografien, von denen uns die eine einen recht guten Eindruck des Innenraums zu geben vermag. Der Einheitsraum ohne ausgeschiedenen Chor schliesst nach Osten polygonal und besass einen gemauerten Altarblock, in den, nach Sebastian Burkart, eine Platte aus dem ehemaligen Kapuzinerkloster eingefügt war. Zu erkennen sind auf dem Bild auch der Tonplattenbelag im Mittelgang und die beiden hölzernen Bankschilde, auf denen einstmals die Bänke befestigt waren. Die aussen noch heute ablesbaren Rundbogenfenster sind mit einfacher Schräge in die weiss getünchten Wände geschnitten. Nach oben schloss eine Stuckdecke mit Hohlkehle und wandbegleitendem Profil den schlichten Raum ab. Auf der zweiten Abbildung sind Überreste einer Rankenmalerei aus Akanthuslaub zu erkennen. Ein abgelöstes, aber nicht beschriftetes Fragment dieser Wandmalerei befindet sich eben-

falls im Fricktaler Museum. Wandmalerei und Fensterform können als dürftige Datierungshilfe dienen, die wenigstens eine Eingrenzung in den Zeitraum zwischen 1650 und 1750 erlauben. Glücklicherweise ist uns der Altar – ein eingeschossiges, schwarz gefasstes Retabel mit polierweissen tordierten Säulen, verkröpftem, horizontalem Gebälk und bogenförmig geschlossenem Altargemälde –, der um 1680 zu datieren ist und jetzt in der Johanniterkapelle steht, erhalten geblieben. Da wohl kaum anzunehmen ist, dass man für eine nicht mehr gebrauchsfähige Kapelle einen neuen Altar anfertigen lässt, liegt die Vermutung nahe, der Altar markiere spätestens den Abschluss der Wiederherstellungsarbeiten nach den Zerstörungen durch den Schwedeneinfall.



Ablassbrief von 1498, vgl. Abbildung und Text Seiten 4 und 5.

Am 18. Mai 1498 erhielt die Kapelle auf Ersuchen des Chorherren Berchtold Ruedy vom Borgia-Papst Alexander VI. (1492-1503) einen von zwölf Kardinälen gesiegelten Ablassbrief, der allen Gläubigen, die an bestimmten Tagen die Margarethenkapelle besuchen und einen Beitrag zu deren Ausschmückung spenden, einen päpstlichen Ablass von hundert Tagen gewährt. Solche Ablassbriefe waren zu Ende des Mittelalters begehrt, brachten sie doch den Gotteshäusern, für die sie ausgestellt waren, zusätzliche Einnahmen und verschafften den Gläubigen im Sinne der Werkgerechtigkeit Befreiung von Sünde und Schuld. So liess sich nach damaliger Vorstellung durch häufigen Besuch von Kirchen, wo solche Ablässe gewährt wurden, quasi in buchhalterischer Manier die Verweildauer im Fegefeuer entsprechend verkürzen. Dieser zu Ende des Mittelalters schwunghaft betriebene Ablasshandel weckte den Zorn reformerischer Theologen und führte unter anderem zu den Forderungen Luthers nach Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern.

Die in lateinischer Sprache abgefasste Urkunde hat sich mitsamt den mit Schnüren am Dokument befestigten Siegelbüchsen und zum Teil auch mit den Siegeln selbst im Fricktaler Museum erhalten und ist dort in einer Vitrine zu sehen. In der Tradition der Buchmalerei beginnt der Brief mit einer sogenannten Initiale, einem kunstvoll ausgestalteten Anfangsbuchstaben, von dem ausgehend eine spätmittelalterliche Rankenmalerei in blauen und roten Farben das Schriftfeld oben und seitlich einfasst. Eine Transkription in Druckschrift und eine Übersetzung ins Deutsche waren im Rahmen dieser kleinen Schlaglichter auf die Vergangenheit der Kapelle leider nicht möglich. Die zusammen mit dem Siechenhaus einst vor den Toren im freien Feld gelegene Kapel-

le ist längst in den gewachsenen Siedlungsteppich eingewoben und wirkt, vom starken Verkehr umbrandet, einem profanen Gebrauch zugeführt und in zwei Stockwerke unterteilt, ein wenig fremd unter den sie umgebenden jüngeren Gebäuden. Als physisch noch immer erlebbarer Ort vermag sie dennoch zusammen mit dem wenigen, was von ihrer Ausstattung und ihrem Zugehör auf uns gekommen ist, vieles von sich selbst, vom Leben längst vergangener Generationen und vom Sozialgefüge der Stadt zu erzählen.

Die Margarethenkapelle vor dem Umbau. Fotograf und Aufnahmedatum nicht bekannt. (Fricktaler Museum)